

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 42 (1980)
Heft: 2

Artikel: Kunst- und Kulturpreis 1979
Autor: Erzer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunst- und Kulturpreis 1979

Ansprache von Dr. Hans Erzer, Landammann, am 7. Dezember 1979 in Dornach

Es ist mir eine Ehre und Freude, Sie im Auftrage des Regierungsrates zu begrüßen. Besonders herzlich die Anwärter auf die Preise, die Ihnen in erster Linie als Anerkennung, als Ehre und erst in zweiter Linie als Honorar übergeben werden. Begrüssen möchte ich auch die Vertreter der Behörden der Gemeinde Dornach, die Angehörigen der Geehrten, die Presse und alle, die dieser Veranstaltung Gehalt geben durch ihre Mithilfe, die Musikanten, ohne die ein Fest und ein würdiger Anlass nur schwer zu gestalten ist, und alle Teilnehmer. Gruss und Dank nicht zuletzt dem Kantonalen Kuratorium, welches als Fachgremium dieses Feld der Kulturpflege betreut und beackert, wo Rosen zu hegen, zu pflegen und zu verteilen sind, die — wir wissen es — auch Dornen tragen.

Wenn wir für die Verleihung der Preise dieses Mal Dornach gewählt haben, ist dies nicht zufällig. Befindet sich unter den Geehrten doch ein Dornacher, der jahrzehntelang das kulturelle Leben dieser stattlichen Gemeinde mitgeprägt hat. Diese Ehrung von Alois Gschwind in meinem vierten und letzten Umgang als Landammann freut mich besonders. Abgesehen davon trete ich gerne hin und wieder und heute wohl zum letzten oder vorletzten Mal in meiner Heimatgemeinde auf, die bei weitem nicht die geringste ist unter den kulturbeflissenen Ortschaften unseres Landes — um es mit Poesie zu sagen. Dornach hat in mancher Hinsicht einen Ruf, der weit hinaus klingt. Wir alle kennen die grossen Aufführungen im Goetheanum, die bemerkenswerte kulturelle und künstlerische Leistungen sind, stelle man sich dazu wie man wolle. Ich jedenfalls habe die Aufführungen von Goethes Faust in jüngern Jahren häufig mit Begeisterung besucht, und dieses gewaltige Werk hat mich in den «Zeiten, wo selber ich im Werden war» — um mit Faust zu sprechen — tief beeindruckt und beein-

flusst. Das stelle ich heute bei dieser seltenen Gelegenheit mit grosser Dankbarkeit fest.

Es möge jeder nach seiner Fassung selig werden, wie seiner Zeit der alte Fritz verkündet hat. Warum ich diesen alten Preussen erwähne, an dessen Hof alles französisch gesprochen haben soll, mit Ausnahme der Soldaten und der Pferde? Dies hat einen bestimmten Zusammenhang mit der alten Dornacher Pfarrkirche, dem heutigen prächtigen Heimatmuseum. Dort finden wir an der Wand eine Tafel mit dem Namen des grossen Franzosen Maupertuis, der am Hofe zu Berlin als Mathematiker und Naturwissenschaftler von Ruf tätig war, als grosser Mann in der Welt des Geistes, bekannt als Erfinder des Metermasses. In Berlin zerstritt er sich mit seinem ebenfalls in preussischen Landen weilenden, noch berühmteren Landsmann Voltaire und floh vor dieser spitzen Zunge nach Basel, wo er starb und hernach im katholischen Dornach begraben wurde — er ruht in dieser Erde und bereichert die Kulturgeschichte dieser erstaunlich begünstigten Ortschaft.

Wer an einer Kulturpreisfeier in unserem Kanton teilnimmt, muss eine Ansprache des jeweiligen Landammanns über Gegenstand und Zweck der Feier über sich ergehen lassen. Heute ist ein Freund der Kulturgeschichte und der Bücher am Zuge. Kultur ist ein weites Feld, ein Meer menschlicher Betätigung, das unerschöpflich erscheint. Sie ist in ihrer Mannigfaltigkeit vergleichbar einem von Generationen von Menschen zusammengesetzten Mosaik, das aus unzähligen farbigen Steinen besteht und verschiedenartige Deutungen zulässt: Sie schimmert bunt in den Farben des Regenbogens. Sie wird geschaffen und erlebt; sie ändert sich mit den Zeiten und verändert ihrerseits die Verhältnisse und die Zeiten, sie ist die Summe der

produktiven, aufbauenden Kräfte der Menschheit. Den einen ist sie Pflege des Brauchtums, gesellige Bereicherung des Zusammenlebens, den andern wiederum Gesellschaftskritik und Veränderung des Staatswesens. *Kulturgeschichte* zum Beispiel will die Vergangenheit — das Leben und Wirken weitergezogener Generationen und Völker deuten, erhellen und verständlich machen. Die Geschichte ist die beste Lehrmeisterin — sagt ein weiser Mann — nur hat sie wenig aufmerksame Schüler.

Ivar Lissner, der geistreiche nordische Gelehrte, beginnt sein höchst amüsantes und lehrreiches Buch über die Geschichte der grossen Kulturen mit einem Aufruf, den wir alle beherzigen sollten:

«Du erlebst jeden Tag nur einmal. Er ist unwiederbringlich. Willst du ihn vertun? Wenn du erkennst, was Generationen vor dir erstrebt, erdacht und erschaffen haben, dann erst wirst du die Möglichkeiten deines eigenen kurzen Lebens erkennen und nutzen. Und du wirst wissen: Hier stehe ich auf einem ungeheuren Berg menschlicher Geschichte und Kultur, den andere in ungezählten Jahrtausenden für mich zusammengetragen haben.»

Was ist überhaupt Kultur? — fragt Lissner und gibt gleich die Antwort:

«Sie ist die Atempause zwischen der Herrschaft des Dschungels und der Steppe. Wenn die Stadtkultur einen Gipfelpunkt erreicht hat, wenn die Menschen nur noch schöne Kleider, Parfums und die Badewanne lieben, wenn sie friedlich und gut sind und nicht mehr gerne Soldaten spielen, dann stürmt immer ein Steppenvolk heran, meist aus dem Osten und zerschlägt die ganze Herrlichkeit. So ist es im Laufe der Jahrtausende immer gewesen.»

Lissner spricht hier von Kultur als Geschichte der bedeutenden kulturschaffenden Völker. Er wendet den Blick rückwärts und zieht Schlüsse für die Zukunft, ob zu Recht oder nicht — wer weiss es?

Geschichte ist Wettstreit zwischen Kultur (Kunst) und Krieg — sagt Voltaire —, wobei die Kunst die Rolle des bedauernswerten Sisyphus hat, der sich stets bemüht, mit Schweiss und Keuchen einen Felsblock den Hügel hinaufzustossen, der immer wieder in Streit und Krieg entgleitet und polternd hügelabwärts rollt. Der gleiche Voltaire, der wohl bedeutendste Dichter und Historiker seiner Zeit, stritt sich mit seinem ebenso berühmten Zeitgenossen, dem Genfer Bürger J. J. Rousseau, dem Vater der romantischen Bewegung, heftig über Probleme des menschlichen Seins und Wirkens, welche die denkende Menschheit in jener Zeit theoretisch interessiert und zu jeder Zeit praktisch beschäftigt haben. Auf jeden Fall seitdem sie Zeit und Musse gefunden hat, sich neben der Sorge für Ernährung und Bekleidung mit höheren Werten — eben der Kultur — zu befassen.

Rousseau vertrat in seinem «Discours sur les arts et les sciences» die Meinung: «Kultur ist eine Krankheit, Literatur ein Element des Zerfalls». Er kritisierte den Buchdruck und die französischen Philosophen und deren Ansichten und lobte Mut und Treue der alten Schweizer und der Germanen des Tacitus, die alten Perser des Cyrus — vom Ayatollah Khomeiny hat er nichts gesagt —, die durch keine Kunst verdorben gewesen seien. Er pries die Genfer und die Wilden Amerikas. Der einzig wirkliche Fortschritt sei der moralische. Gelehrsamkeit ohne Tugend sei eine Falle. Kultur sei nicht Aufstieg, sondern Sturz aus einer ländlichen Einfachheit, die ein Paradies der Unschuld und der Glückseligkeit war. Die Staaten bleiben — sagt er — im Naturzustand, wo Gewalt und List herrschen. Das Ideal Rousseaus war aber nicht der Naturzustand, sondern die patriarchalische Familie. Verhängnisvoll war nach ihm die Einführung des Privateigentums, wodurch Zivilisation, Klassenkampf,

Zwist und Krieg und Gesetz sich entwickeln, durch welche die Starken die Schwachen regieren. Im Vergleich zur Verdorbenheit der Zivilisation ist das Leben der Wilden gesünder, vernünftiger und humaner. Das Gift der Zivilisation fließt in unserem Blute. Wir können nicht in die Wälder zurück. Mein und Dein existieren. Aber einfach auf dem Lande leben können und wollen wir, den Dünkel der Städte ablegen und diese Lasterstätten verlassen. Rousseau verkörpert den «Sturm und Drang», die Welt des Gefühls, die zu jeder Zeit unter uns zugegen ist. Damals feierte der freundliche und sanfte Wilde (Robinsons Freitag) Triumphe; darüber lachte Voltaire und erteilte Rousseau eine Antwort, die nach Will Durant ein Edelstein der französischen Literatur, Weisheit und Gesittung darstellt:

«Ich habe ihr Buch gegen die Menschen gelesen, und nie ist so viel Geist darauf verwendet worden, uns zu Eseln zu machen. Man bekommt Lust, wieder auf allen Vieren zu gehen. Nur ist mir das unmöglich, da ich über 60 Jahre aus der Übung bin».

«Nur von den berühmten Ignoranten — so führt Voltaire aus — sind die grossen Verbrechen begangen worden. Die unersättlichen Begierden und der Ehrgeiz werden aus dieser Welt stets ein Tal der Tränen machen. Die Wissenschaft nährt, tröstet und läutert die Seele.»

Voltaire lud Rousseau zu sich aufs Land ein. Voltaire verkörpert die Welt des gereiften Mannes, das Reich der Vernunft — vor der industriellen Revolution. Beide hatten natürlich ein Stück weit recht von ihrem Standpunkt aus. Gefühl und Vernunft sind in ständiger Auseinandersetzung und beherrschen immer wieder abwechselungsweise in bestimmten Epochen das Denken und Empfinden des westlichen Menschen, ja der ganzen, sogenannten zivilisierten Welt. Rousseau hatte ein Problem dargestellt, das in jeder fortgeschrittenen Gesellschaft auftaucht, nämlich die Frage: Lohnen die Früchte der Technologie und der Fortschritt der Technik

eigentlich die *Hast, die Anstrengungen, die traurigen Erscheinungen, die lauten Geräusche und die üblen Gerüche* eines industrialisierten Lebens? Ist es weise, der Wissenschaft zu folgen zu gegenseitiger Vernichtung oder einer Philosophie anzuhängen, die zur Zerstörung jeder Hoffnung und des Glaubens führt?

Wer kann dieses Problem einfach abtun? Sind sie nicht Gegenstand der Angst vieler Mitmenschen und ein Hauptthema der modernen Kunst, welche es aufgegeben hat, gefällig und schön sein zu wollen und welche deshalb bisweilen vom Publikum gar nicht oder schwerlich angenommen und anerkannt wird. Eines steht zweifellos fest: Alle unsere Einrichtungen sind mangelhaft und unvollkommen, Sitte und Moral sind von Zeit und Umständen abhängige Begriffe ebenso wie arm und reich. Peter Bichsel, dem heute der wohlverdiente Kunstpreis überreicht wird, hat dies in mancher seiner anregenden «Geschichten zur Unzeit» dargestellt — beispielsweise in «Sir — you know», wo er den schweizerischen Kleinbürger als geniessenden «reichen» Genossen in Südasiens schildert. Immer steht hinter allen Dingen die Frage: «Gross — im Verhältnis zu was? Reich — im Verhältnis zu wem? Gut — wozu?» Niemand kann an diesen Tatsachen vorbei sehen. Tröstlich scheinen mir persönlich die Gedanken meines geschätzten Will Durant, des grossen amerikanischen Denkers, Schriftstellers und Kenners der Menschen und ihrer Geschichte.

«Als Halbwüchsige entdecken wir — schreibt er —, dass Sitte und Moral unserer Gesellschaft relativ sind, verwerfen sie deshalb und verraten damit unsere Unreife; zehn Jahre später beginnen wir zu entdecken, dass hinter dem gesellschaftlichen Moralkodex, der die Erfahrung von Generationen unseres Volkes darstellt, mehr steckt als unsere Weisheit sich träumen lässt. Früher oder

später reift in uns die schwerwiegende Erkenntnis, dass selbst das, was wir nicht verstehen, wahr sein kann.»

Mark Twain, der Spassvogel, hat es etwas anders gesagt:

«Als ich 18 Jahre zählte, war mein Vater so dumm, dass ich es fast nicht um ihn aushalten konnte. Als ich 40 war, stellte ich mit Erstaunen fest, was der alte Herr inzwischen dazu gelernt hatte.»

Und ich wage die Behauptung, die Schlussfolgerung: Mit zunehmendem Alter werden die Menschen gesetzter in ihrer Haltung. Dies ist eine Funktion und Notwendigkeit des Alterns, ebenso wie Radikalismus (Sturm und Drang) eine nützliche Gabe der Jugend und Mässigung eine Gabe und Leistung der reifen Jahre sind (oder sein sollten).

Sehr geehrte Damen und Herren, wenn meine Ausführungen zum Nachdenken, zu teilweiser oder vollständiger Zustimmung oder zum Widerspruch Anstoss geben sollten, haben sie ihren Zweck erfüllt. Ich schliesse mit dem nochmaligen Dank an alle Preisträger für ihre kulturelle Leistung, die nun ihre Anerkennung finden soll.

Die Preisträger

Kunstpreis:

Peter Bichsel in Bellach für sein schriftstellerisches Werk.

Kulturpreise:

Alois Gschwind in Dornach für seine musikalische Tätigkeit;

Beat Jäggi in Bern für sein Wirken als Mundartdichter;

Hans Liechti in Neuenburg für seine vielseitige Tätigkeit zu Gunsten der Bildenden Kunst.

Werkpreise:

Fritz Breiter in Langendorf für sein Wirken als bildender Künstler;

Dr. Max Doerfliger in Solothurn für seinen Fotoalbum «Museum. Das Museum der Stadt Solothurn»; Rolf Nünlist in Kappel für seine Konzerttätigkeit.

Werkjahrbeiträge:

Hanspeter Bayer in Solothurn für sein Schaffen als bildender Künstler;

Bruno Moll in Liestal für sein Schaffen als Filmemacher;

Manfred Schwarz in Männedorf für sein schriftstellerisches Schaffen.

Anerkennungspreis:

Dr. med. Adolf Ott in Rüttenen für seine Verdienste um die Bekämpfung der Tuberkulose.

Buchbesprechungen

Dorfgeschichte von Welschenrohr

In einer päpstlichen Bulle vom Jahre 1179 wird Rore urkundlich erstmals erwähnt. Die Einwohnergemeinde wollte die 800-Jahr-Feier nicht nur mit rasch verrauschenden Festlichkeiten begehen, sondern auch mit einem dauerhaften Werk krönen. So ist denn in Zusammenarbeit mit der Bürgergemeinde und den beiden Kirchgemeinden das stattliche, vielseitige und reich illustrierte Dorfbuch entstanden, über das sich die Bevölkerung mit Recht freuen darf.

Im ersten Teil stellt Pfarrer *Otto Meier* Kirche und Pfarrei vor, beginnend mit der mittelalterlichen Kapelle, von deren Ausstattung noch einige schöne Zeugen im Museum Blumenstein in Solothurn erhalten sind. Wir erhalten Auskunft über die Kirchenbauten von 1673 und 1928 und deren Ausstattung, über das kirchlich-religiöse Leben, aber auch über die wirtschaftlichen Aspekte, und wir finden umfängliche biographische und statistische Angaben über Geistliche und Laien im Dienste der Pfarrgemeinde. Daran schliesst sich als zweiter Teil eine kurze Darstellung der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Welschenrohr-Gänsbrunnen von *Hilde Blösch*.

Der Hauptteil des Buches ist das Werk des eifrigen Dorfhistorikers *Walter Allemann*, der